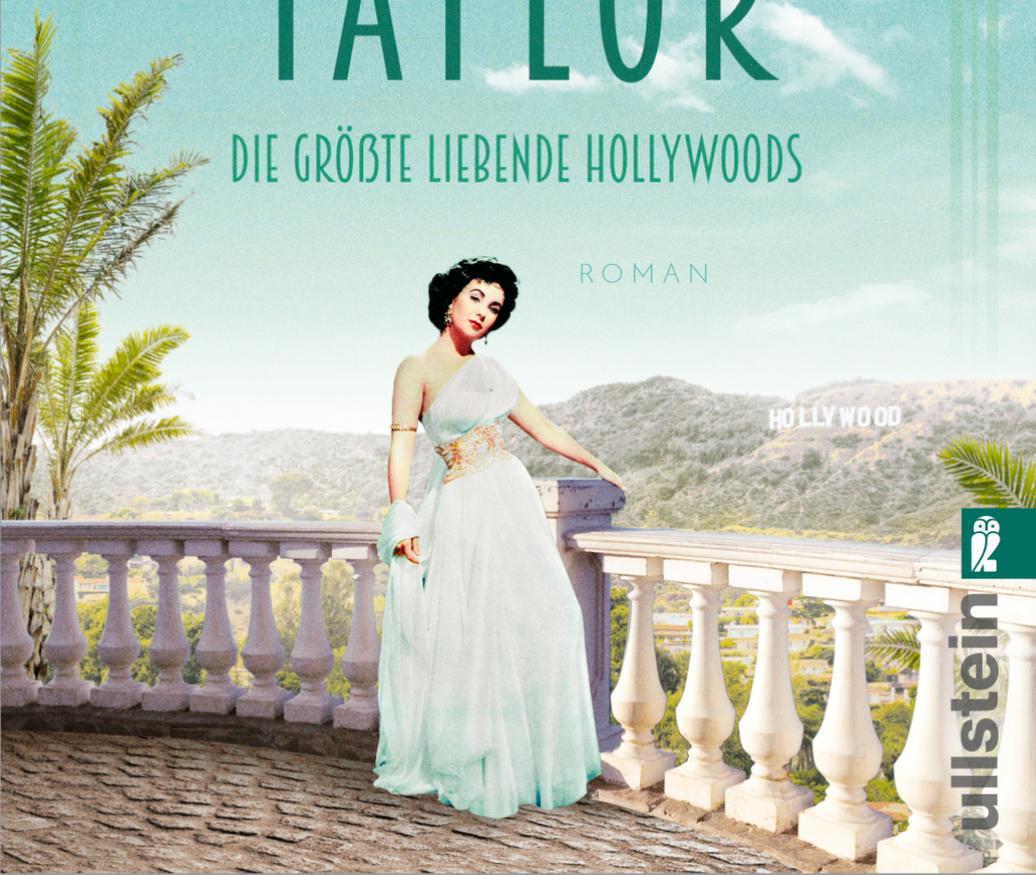


JULIANA
WEINBERG

ELIZABETH TAYLOR

DIE GRÖßTE LIEBENDE HOLLYWOODS

ROMAN



ullstein

JULIANA
WEINBERG

ELIZABETH
TAYLOR

DIE GRÖßTE LIEBENDE HOLLYWOODS

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Oktober 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © mauritius images / SOTK2011 / Alamy /
Alamy Stock Photos (Elizabeth Taylor); www.buerosued.de

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06815-2

I feel very adventurous. There are so many doors to be opened, and I'm not afraid to look behind them.

Ich fühle mich sehr abenteuerlustig. Es gibt noch so viele Türen, die zu öffnen sind, und ich habe keine Angst, dahinterzuschauen.

Elizabeth Taylor

Prolog

Die kleine Prinzessin



April 1939

Die Sterne flimmerten am schwarzen Himmel wie silberne Kreuzstiche im Mantel der Nacht, mal leuchteten sie auf, dann schienen sie wieder schwächer, ein stetiger Wechsel. Elizabeth wurde nicht müde, das Spektakel zu bestaunen und zugleich fasziniert den hohen Wellen zu lauschen, die gegen den Bug des Ozeanriesen schlugen, im immer gleichen, beruhigenden Rhythmus. Seit einigen Tagen bereits war die *SS Manhattan* ihr Zuhause, trug sie über den Atlantik von der Alten in die Neue Welt. Ihr Zuhause in London, wo Vater die Filiale einer prosperierenden New Yorker Galerie leitete, hatten die Taylors verlassen, um sich wieder in ihrer ursprünglichen Heimat Amerika anzusiedeln; Vater war der Meinung, dies sei sicherer, denn obwohl in Europa noch ein brüchiger Frieden herrschte, brodelte es unter der Oberfläche wie in einem Dampfkessel, jederzeit bereit zu explodieren.

»Sara, du reist mit den Kindern vor, Großvater wird euch in Pasadena beherbergen, bis ich nachkomme. Der Verkauf der Galerie wird einige Zeit in Anspruch nehmen, aber ich versuche, alles so rasch wie möglich unter Dach und Fach zu bekommen«, hatte Va-

ter, die Stirn sorgenvoll gefurcht, zu Mutter gesagt, nicht ahnend, dass Elizabeth in der Ecke des Salons kauerte, ein Puzzle legte und aufmerksam zuhörte; vielleicht dachte er aber auch, dass sie mit ihren sieben Jahren kaum die Bedeutung dessen, was er Mutter so eindringlich darlegte, verstand. Doch sie verstand sehr wohl. Das unbeschwerte Leben in London mit den kostspieligen Ballettstunden, den idyllischen Picknicks im Park, den Ausflügen nach Kent und Sussex, den herrlichen Urlauben an der Küste Norfolks, den Teepartys mit Mutters adligen Bekannten, zu deren Welt sie durch Beharrlichkeit Zugang gefunden hatte – all das gehörte nun der Vergangenheit an. Am schmerzlichsten war der Abschied von ihrem Pony; es in England zurückzulassen war, wie einen treuen Freund zu verlieren, und zwar für immer.

»Wo bleibst du denn, Liebes?« Mutters Stimme übertönte das Dröhnen der Schiffsmotoren und das klatschende Geräusch der Wellen, die sich am Schiffsrumpf brachen. »Wir sollten uns sputen, die Kinovorstellung beginnt gleich.«

Elizabeth hatte noch nie einen Film gesehen, sie wusste gar nicht, was ein Kino war, besaß lediglich eine vage Vorstellung eines dunklen, höhlenartigen Raumes, aber es musste etwas Besonderes sein, denn Mutter hatte sich herausgeputzt und trug ein figurbetontes, lindgrünes Kleid mit spitzem Kragen und eng geschnürtem Gürtel, der ihre schmale Taille betonte. »Ich komme ja schon, Mommy«, rief Elizabeth der Mutter zu.

Ihr Bruder Howard, der mit seinen zehn Jahren drei Jahre älter war als sie, hielt ein Papierflugzeug in der Hand, das er, von Brummlauten begleitet, über das Deck fliegen ließ. »Müssen wir uns die Vorstellung anschauen? Sie ist bestimmt langweilig. *Die kleine Prinzessin*, das klingt nach einer Geschichte für Mädchen, das ist nichts für mich.«

»Du schaust es dir trotzdem an, du kannst nicht allein in der

Kabine bleiben.« Mutter klang unerbittlich. »Der Film ist in aller Munde, es schadet nicht, wenn du mitreden kannst.«

Bald darauf reihten sie sich in die Schlange der anderen Passagiere ein, die ebenfalls dem Bordkino entgegenstrebten, und wurden in den Saal eingelassen, der tatsächlich fast so dunkel war, wie Elizabeth sich das vorgestellt hatte – lediglich einige trübe Lampen an den Wänden spendeten etwas Helligkeit. Es roch stickig und nach zuckrigen Süßigkeiten. Elizabeth sank tief in den purpurroten Samtsessel und baumelte abwartend mit den Beinen, denn ihre Füße berührten noch nicht den Boden.

Einige zu spät kommende Gäste drängten sich an ihnen vorbei, um ebenfalls ihre Plätze einzunehmen, und ein ums andere Mal verharrte jemand, den Elizabeth flüchtig aus dem Restaurant oder vom Sonnendeck her kannte, vor ihr, betrachtete sie mit einem schwärmerischen Blick und flüsterte Mutter Dinge zu wie: »Das Kind ist solch eine Schönheit, einfach allerliebst. Diese violetten Augen – wie blühender Lavendel.«

»Nicht wahr?«, antwortete Mutter stolz und strich Elizabeth über das dunkle, weiche Haar sowie die kinderzarte, milchweiße Haut. Sie selbst verstand nicht, wieso die Leute immer über ihr Aussehen sprachen, es war, als lobten sie sie für etwas, für das sie gar nichts konnte.

Howard verdrehte verdrießlich die Augen. »Geht's endlich los?«

»Leise jetzt«, wies Mutter ihn zurecht, dann, an ihre Tochter gewandt: »Hör auf, mit den Füßen zu schlenkern, das ist nicht damenhaft. Du bist kein Kleinkind mehr.«

Elizabeth hielt augenblicklich die Beine still, sie wusste, welcher großen Wert Mommy auf gutes Benehmen legte.

Die Lichter zu beiden Seiten des kleinen Saals erloschen, die

Leinwand erstrahlte, erst zuckten helle Lichtpunkte darüber, dann begann der Film.

Die kleine Prinzessin. Shirley Temple spielte die Rolle der Halbwaisen Sara, der im Mädchenpensionat von Miss Minchin übel mitgespielt wurde, mit rührendem Ernst. Selbst Howard, der am Anfang noch gegähnt hatte, schaute nun gefesselt zu, während Elizabeth vollends dem Zauber der bewegten Bilder verfiel. Ihr war, als würde sie in eine völlig fremde Welt hineingezogen, mit unbekanntem Orten, Menschen, die sie nie zuvor gesehen hatte und deren Schicksal ihr doch so nah ging, als kenne sie sie seit langer Zeit. Wie aufregend, das Leben für eineinhalb Stunden mit den Augen der kleinen Sara zu sehen, sich so in sie hineinzufühlen, als verschmelze sie mit ihr, könne ihre Traurigkeit darüber spüren, ihre privilegierte Stellung zu verlieren, ihren Mut, sich nicht geschlagen zu geben, ihre unbändige Freude, ihren verschollenen Vater wiederzufinden. Filme waren anscheinend wie Bücher, für eine Weile entführten sie einen aus der Wirklichkeit, mit dem kleinen Unterschied, dass sie einen in den Sog schwarz-weißer, über eine Leinwand wirbelnder Bilder zogen, während man sich das Geschehen in Büchern selbst vorstellen musste. Hoffentlich würde sich bald wieder die Gelegenheit ergeben, solch eine Vorstellung zu besuchen!

Als Shirley Temple in der Schlusszene noch einmal zu sehen war und das Publikum mit ihren verschmitzten Augen in dem kindlich pausbackigen Gesicht anlächelte, wirkte selbst Howard endgültig begeistert.

Dann gingen die Lichter im Kinosaal wieder an, und Elizabeth wurde jäh aus der Filmwelt, in der sie außer Zeit und Raum geschwebt hatte, gerissen.

»War ganz in Ordnung, der Schmachtschinken. Aber vielleicht können wir das nächste Mal was mit Cowboys und Indianern se-

hen.« Howard gab sich wieder großspurig, um älter zu erscheinen, als er war. Seit sie sich auf der *SS Manhattan* aufhielten, versuchte er, Vater zu vertreten, auch wenn Mutter sich davon nicht sehr ange-tan zeigte. Diese saß noch immer mit im Schoß gefalteten Händen auf ihrem Samtsessel, der Blick wie verschleiert, so als befinde sie sich noch in der Epoche des zweiten Burenkriegs, in der der Film spielte.

»Wir sollten gehen«, flüsterte Elizabeth ihr zu, als bereits das Personal erschien, um die inzwischen fast leeren Reihen auszufegen.

»Hm?« Mutter sah sie an, als erwache sie aus einem trancearti-gen Zustand, doch dann nickte sie. »Ja, lasst uns gehen und noch eine Kleinigkeit essen, bevor wir uns in die Kabine zurückziehen. Ich freue mich, dass euch der Film gefallen hat, Kinder. Die Ak-teure waren exzellent.«

Elizabeth wusste natürlich, dass niemand die Darstellungs-kunst der Mitwirkenden so gut zu beurteilen vermochte wie Mommy, war sie doch selbst einmal Schauspielerin gewesen, wenn sie auch nur auf Theaterbühnen, nicht vor Kameras gestan-den hatte. Sie erzählte ihrer Tochter gerne von diesen längst ver-gangenen Zeiten, Howard hingegen interessierten die alten Ge-schichten nicht, er tobte lieber auf Bäumen herum und ließ win-zige Flöße, die er aus Rindenstücken bastelte, im Fluss schwimmen.

»Aber das war, bevor ich deinen Daddy kennenlernte«, schloss Sara Taylor jedes Mal seufzend und küsste Elizabeth auf das dunkle Haar. »Dann war es mit der Schauspielerei vorbei.«

Es versetzte Elizabeth stets einen Stich, den wehmütigen, fast bedauernden Klang in der Stimme ihrer Mutter wahrzunehmen, und so fügte sie rasch hinzu: »Und dann hast du Daddy geheiratet, und zuerst Howard und dann mich bekommen.«

Damit brachte sie Mutter stets zum Lächeln.

Als letzte Familie verließ das Dreiergespann nun das Kino, um zum Bordrestaurant zu gelangen. Der Himmel hing finster vor den Bullaugen, über dem tiefen Meer schien er endlos. Bunte Glühlampen säumten die Gänge des Schiffes und verbreiteten eine fröhliche Stimmung. Während Howard laut überlegte, ob er lieber einen Hamburger oder ein Steak essen wollte, war Mutter noch immer tief in Gedanken versunken.

»Shirley Temple war reizend«, murmelte sie. »Ein begabtes junges Ding. Weißt du, Liebes, Kinderstars stehen in Amerika hoch im Kurs, allerdings habe ich den Eindruck, dass Shirleys Zeit bald ablaufen wird – immerhin ist sie schon elf, wie ich vorhin in einer dieser Klatschzeitschriften gelesen habe. Bald wird sich ihr Körper verändern, dann kann sie ihrem Image nicht mehr gerecht werden. Genauso erging es auch Judy Garland, die mittlerweile bereits siebzehn ist.«

Sie sprach ausschließlich zu Elizabeth, da Howard sich gar nicht erst die Mühe machte, vorzugeben, er höre zu. Ungestüm stieß er die Flügeltüren zum Restaurant auf, in dem es brummte wie in einem Bienenstock. Der Geruch nach köstlichen Speisen und den schweren Parfums der Damen lag in der Luft.

Plötzlich fixierte Mutter Elizabeth mit einem festen Blick. »Ich frage mich, wer der nächste Kinderstar sein wird?«

Elizabeth wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte, aber vielleicht erwartete Mutter auch keine Antwort. Auch als sie ihren Tisch erreicht hatten und sich setzten, ruhte Mutters Blick noch auf ihr, so als denke sie angestrengt über etwas nach. Verwirrt und verlegen, im Fokus von Mutters Aufmerksamkeit zu stehen, ohne zu wissen, wieso, griff sie nach der Speisekarte.

»Eine Portion Würstchen mit Bratkartoffeln«, bat sie, worauf-

hin Sara Taylor sie anlächelte, als habe sie genau die richtige Wahl getroffen.

»Natürlich, meine kleine Prinzessin«, sagte sie sanft.

Teil I

Im goldenen Käfig

1940–1942



Erfolg zu haben heißt, dass man eine Gefangene wird.

Elizabeth Taylor

I

Los Angeles, 1940

»Mommy!« Die Glocke der Hawthorne Elementary School hatte gerade geläutet, und Elizabeth rannte mit dem Pulk der anderen Kinder hinaus auf den in der heißen, kalifornischen Sonne brütenden Schulhof, wo bereits eine stattliche Anzahl gut gekleideter Mütter und ebenso vieler Nannys wartete.

»Elizabeth, mein Schätzchen.« Sara Taylor, die ein maßgeschneidertes, karmesinrotes Kostüm mit einem dazu passenden flachen Hut trug, der keck auf ihren kurzen, sorgfältig zu Wellen frisierten dunkelbraunen Haaren saß, breitete die Arme aus, fing ihre Tochter auf und küsste sie liebevoll auf den Scheitel. »Ach, und da ist ja auch Howard. Komm her, mein Junge.«

Elizabeths großer Bruder kam weitaus weniger begeistert über den mütterlichen Empfang angeschlendert, in seinem Alter hielt man sich mit Gefühlsäußerungen doch lieber zurück. »Hi, Mom.«

»Howard, die Sinclairs nehmen dich heute in ihrem Auto mit nach Hause, denn deine Schwester und ich haben noch einen Termin«, ordnete Sara an und deutete mit dem Zeigefinger auf einen am Straßenrand parkenden Wagen, in den gerade Anthony Sinclair, Howards Klassenkamerad, stieg; die Bekanntschaft mit der Familie war Mutter sehr wichtig, wie Elizabeth wusste, denn Mr Sinclair arbeitete im Filmgeschäft und konnte ihnen nützlich sein. Wozu, vermochte sie mit ihren acht Jahren nicht zu sagen, aber sie

musste ja auch nicht alles verstehen, wie ihr Vater Francis immer betonte.

»Was denn für einen Termin?«, fragte sie, während sie an Mutters Seite zu ihrer Familienlimousine ging, deren schwarzes Blech in der Hitze glühte. »Gehe ich heute nicht zum Ballettunterricht?«

Jeder ihrer Nachmittage war verplant, selten fand sie die Zeit, im Garten der mediterranen Villa zu spielen, in der sie wohnten, seit Vater endlich aus London nachgekommen war, und ihren Puppen im Schatten der Olivenbäume und Palmen imaginären Tee zu servieren oder sich mit Howard auf die Suche nach Salamandern und Eidechsen zu begeben, die katatonisch in den aufgewärmten Spalten des Mauerwerks saßen. Tanzunterricht, Gesangsstunden, Reiten – diese Tätigkeiten füllten die Stunden, die ihr zwischen Schule und Abendessen blieben. Doch all das bereitete ihr Spaß, außerdem gingen die meisten ihrer Schulkameradinnen ähnlichen Dingen nach. Pacific Palisades, der Stadtteil, in dem sie wohnten, war bevölkert von Mitarbeitern der Filmindustrie, Studiobossen, Regisseuren, Drehbuchautoren und natürlich von Schauspielern, und deren Nachwuchs wurde bereits früh darauf vorbereitet, einmal in die Fußstapfen der Eltern zu treten.

Der Chauffeur – wie jede andere wohlhabende Familie hatten sie Angestellte – fuhr los, an prächtigen pastellfarbenen Villen mit Swimmingpools und gepflegten Gärten vorbei, in denen farbenprächtige, exotische Blumen blühten, und Sara lächelte, als könne sie es kaum erwarten, ihrer Tochter Details über die Nachmittagsplanung zu verraten. »Den Ballettunterricht lässt du heute ausnahmsweise sausen, Liebes. Ich habe etwas anderes für dich arrangiert – Mrs Hedda Hopper wird uns in ihrer Villa empfangen.«

Elizabeths Stirn kräuselte sich. Wer war Mrs Hopper? Sicherlich eine der wechselnden Damen aus dem Filmbusiness, mit denen Mutter regelmäßig Kontakt aufnahm, mit dem Ziel ... Mit

welchem Ziel eigentlich? Das war Elizabeth nicht so ganz klar, es schien aber damit zu tun zu haben, dass Passanten sie noch immer oft auf ihr Äußeres – vor allem auf ihre ungewöhnlichen blaulila Augen mit den langen, seidig schwarzen Wimpern – ansprachen und Mutter entzückt rieten, ihre Tochter doch beim Film unterzubringen. Sara glühte dann jedes Mal vor Stolz und nickte gewichtig. »Mrs Hedda Hopper?«

»Ganz genau.« Da es im Wagen stickig und heiß war, ließ Sara die Scheibe ein wenig herunter, und ein leichter Luftzug strich über ihre Gesichter, die sich sehr ähnelten. »Ich habe die Dame angeschrieben, und sie hat uns eingeladen, das heißt, eigentlich gilt die Einladung in erster Linie dir. Sie ist Schauspielerin, außerdem schreibt sie eine Kolumne für die Zeitung. Ihre Meinung ist von äußerster Bedeutung, mein Kind!«

»Was soll ich tun?« Beklommen umklammerte Elizabeth ihren Tornister. Sie wünschte sich plötzlich fort aus dem Taxi, nach Hause oder zu der ruhigen Palomino-Stute Indian Summer mit dem fuchsfarbenen Fell, die sie in den Reitstunden ritt.

»Du wirst ihr vorsingen.« Sara sah sie erwartungsvoll an, so als erwarte sie Begeisterungstürme. »Ich dachte an *When the saints go marching in*, das hast du doch im Gesangsunterricht geübt, nicht wahr? Ich bin sicher, Mrs Hopper wird es lieben und dich mit ein bisschen Glück in ihrer Gesellschaftsspalte erwähnen. So kommt hoffentlich eins zum anderen, und irgendein Studio wird endlich auf dich aufmerksam werden, Schätzchen.«

»Mhm.« Elizabeths Kehle war wie zugeschnürt, die Angst, einer völlig Fremden vorsingen zu müssen, rauschte ihr kalt durch die Adern. Sie wollte nur noch heim, doch Sara schien so in ihrer Vorfreude gefangen, dass sie es nicht wagte, sich zu sträuben. Wie ein Häufchen Elend kauerte sie in ihrem Sitz, bis der Chauffeur vor einer herrschaftlichen Villa im maurischen Stil vorfuhr, die sich hin-

ter hohen, bonbonrosa blühenden Oleanderhecken verbarg. Ein Springbrunnen plätscherte sanft und ließ feine Wassertröpfchen durch die Luft schweben, als sie an Mutters Hand zur bogenförmigen Haustür ging.

Ein Dienstmädchen mit weißer Rüsenschürze öffnete ihnen und führte sie zur Dame des Hauses. Sie saß im Salon, der mit wuchtigen, dunklen Möbeln vollgestellt war, stirnrunzelnd über einigen Papieren. Elizabeth schmiegte sich schutzsuchend an Sara und musterte Mrs Hopper verstohlen. Sie mochte Mitte fünfzig sein und wirkte gleichzeitig energiegeladen und abgeklärt, so als dulde sie es nicht, dass man ihre Zeit verschwendete.

»Ach, die kleine Elizabeth.« Hedda Hopper erhob sich und strich ihr smaragdgrünes Kleid glatt, in dessen Ausschnitt eine teure Perlenkette schimmerte. »Du bist gekommen, um mir vorzusingen, nicht wahr? Du möchtest gerne eine Rolle beim Film ergattern, habe ich gehört.«

Elizabeth fühlte sich so eingeschüchtert, dass sie es nicht über sich brachte, zu widersprechen. Nie hatte sie dergleichen geäußert. Unsicher spielte sie mit der Schnalle ihres Tornisters, bis Sara ihn ihr resolut wegnahm und neben das mit weinrotem Stoff bespannte Sofa stellte. »Na los, Liebling. Stell dich aufrecht, Brust heraus, und los geht's.«

Mrs Hopper forderte Sara mit einer Handbewegung auf, sich neben sie zu setzen, dann ruhten die Augen der beiden auf Elizabeth, gespannt, erwartungsvoll, in Mutters Fall hoffnungsfroh leuchtend.

»Du musst nicht nervös sein, wir sind ja unter uns«, beruhigte Mrs Hopper sie und legte den Kopf schief, um sie besser beobachten zu können.

Elizabeth öffnete den Mund und wusste doch bereits im selben Moment, dass kein Ton herauskommen würde. Es ging einfach

nicht. In der Singstunde, wo sie, angeleitet von der jungen, etwas verhuschten Miss Doty, fröhliche Lieder zum Besten gab, die diese schwungvoll auf dem Klavier begleitete, fiel es ihr nicht schwer, aus sich herauszugehen, ja, dort genoss sie das Singen geradezu. Doch hier fühlte sie sich wie versteinert, ihre Stimmbänder wie in Blei gegossen.

»Schätzchen?« Mutters eben noch weicher Blick wurde schärfer, und sie nickte ihr auffordernd zu. »Keine Scheu, fang einfach an.«

»Oh when the saints ...« Mit belegter Stimme, krächzend wie ein Rabe, brachte Elizabeth die erste Zeile hervor, doch noch bevor sie sie zu Ende gesungen hatte, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Obwohl sie die Fingernägel in die Handflächen bohrte, ließen sie sich nicht aufhalten, quollen nur so hervor und rannen ihre hochroten Wangen herab.

Vor ihr verschwamm alles zu einem barmherzigen Nebel, das Einzige, was sie noch sah, war Mutters entsetztes Gesicht, deshalb presste sie die Lider zusammen und unternahm einen letzten verzweifelten Versuch, zu singen, alles zu tun, um Mommy eine Freude zu bereiten. » ... go marching in ... oh, when ... Ich kann das nicht.«

Sie wandte sich ab und drehte den beiden Frauen den Rücken zu, zu groß war die Schmach, zu versagen. Ihr fehlte einfach der Mut, sich vor die fremde Dame, so einflussreich sie auch sein mochte, zu stellen und ein Lied zum Besten zu geben. Eine Rolle beim Film wollte sie auch nicht, wozu denn? Sie wollte auf Indian Summer reiten, sich an ihrer borstigen Mähne festkrallen und den warmen kalifornischen Wind auf ihren Wangen spüren, sie wollte mit ihren Puppen spielen und mit den Nachbarmädchen auf dem Gehweg Springseil hüpfen.

»Versuche es noch mal, Elizabeth, gib nicht auf«, hörte sie Sara,

deren Tonfall nun leicht panisch klang. Sie hasste es, Mutter zu enttäuschen, aber sie vermochte nicht, aus ihrer Haut zu schlüpfen.

»Mrs Taylor.« Hedda Hopper, die erkannt zu haben schien, dass aus Elizabeth nicht mehr das leiseste Maunzen hervorzupressen war, erhob sich. »Es tut mir leid, aber Sie merken selbst, dass es für Ihre Tochter noch ein bisschen früh ist, ins Rampenlicht zu treten, nicht wahr?«

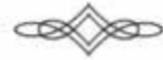
»Aber nein, normalerweise singt sie wie ein Vogel«, wandte Sara aufgelöst ein, nicht bereit, sich geschlagen zu geben. »Schätzchen, versuch es ein letztes Mal.«

Zu Elizabeths Erleichterung beharrte die Kolumnistin jedoch darauf, sie in Ruhe zu lassen. »Ich denke, das führt zu nichts. Versuchen Sie nicht allzu verbissen, aus Ihrer Tochter einen Star zu machen, lassen Sie sie einfach Kind sein.«

»Ich ... ich werde es versuchen«, murmelte Sara. Sie begriff offensichtlich, dass sie zumindest heute nichts mehr erreichen würde, und griff mit fahrigem Bewegungen nach dem Tornister. »Danke für Ihre Zeit, Mrs Hopper.«

Kopflös stolperte Elizabeth ihrer Mutter hinterher über den gepflasterten Weg, der am Springbrunnen vorbei zur Straße führte. Das sanfte Gluckern des Wassers vermittelte den Eindruck, es sei ein ganz normaler, ereignisloser Tag unter der Sonne Kaliforniens, doch Elizabeth wusste, dass sie etwas, das Mutter immens wichtig war, in den Sand gesetzt hatte.

2



Los Angeles, 1941

»Mann, bin ich froh, dass ich auf der Hawthorne Elementary bleiben darf.« Howard schaufelte zum Frühstück ein Stück Cremetorte in sich hinein, das noch von Elizabeths Geburtstag am Vortag übrig war. Die neun Kerzen hatte sie unter dem lebhaften Applaus ihrer Familie, Großeltern und Nachbarn alle auf einmal ausgepustet, doch auf Saras Anweisung hin, sich etwas zu wünschen, hatte sie erschrocken aufgeblickt. Was sollte sie sich nur wünschen? Die neue Puppe, die sie in einem Schaufenster am Sunset Boulevard entdeckt hatte, hatte hübsch verpackt neben dem Kuchen gelegen, nach etwas anderem verlangte ihr Herz nicht. Seltsam war, dass, obwohl es ihr Geburtstag gewesen war, nun ausgerechnet Mommys Traum in Erfüllung ging: Elizabeth hatte endlich einen Studiovertrag ergattert.

Sara zuckte lediglich die Achseln über Howards vorlaute Äußerung. »Dich werde ich auch noch beim Film unterbringen, mein Junge, dann wirst du wie deine Schwester auf dem Filmgelände unterrichtet.« Sie spießte eine Traube mit der Gabel auf und führte sie zufrieden zum Mund; morgens aß sie immer nur Obst, die Gewohnheit, auf ihre Figur zu achten, hatte sie aus ihrer kurzen Zeit als Theaterschauspielerin mit in ihr Leben als Hausfrau und Mut-

ter genommen. »Ich kann es noch gar nicht glauben, Schätzchen – hundert Dollar pro Woche für die Dauer von fünf Monaten! Das ist ein ungeheuer großzügiger Vertrag.«

»Vor allem angesichts der Tatsache, dass Elizabeth das Geld durch Nichtstun verdient«, wandte Francis Taylor, Elizabeths Vater, trocken ein, über seine Zeitung gebeugt. Er war Anfang vierzig, und mit seinen klassisch geschnittenen Zügen, der geraden Patriziernase und dem dichten gewellten Haar ein attraktiver Mann. Sara bemerkte zuweilen scherzhaft, er könne mit Leichtigkeit die Hauptrolle in einem Hollywood-Blockbuster spielen, woraufhin Francis stets unwillig das Gesicht verzog. Außer seiner Kunstgalerie, die er nahe des Familienwohnsitzes am Elm Drive in einigen gemieteten Räumen des Beverly-Hills-Hotels führte, interessierte ihn wenig, selbst seine Tochter nicht. Elizabeth verspürte trotz ihres jungen Alters das dumpfe Gefühl, dass es ihm bei dem Gespräch mit Sara lediglich ums Prinzip ging – was Elizabeth im Endeffekt wirklich umtrieb, war ihm egal. »Was hat die Kleine von einem Vertrag, wenn sie keine Rolle bekommt?«

Elizabeth leckte die Sahne von ihrer Kuchengabel. Mmh, wie zuckrig süß! Sie selbst war nicht sehr erpicht darauf, unbedingt eine Rolle in einem Film zu ergattern, denn die Arbeit im Studio erschien ihr undurchsichtig und kompliziert, sicher würde sie sich ungeschickt und unbeholfen anstellen. Ihren Kummer behielt sie für sich, denn Mutter sprühte geradezu vor Glück, und sie wollte sie nicht enttäuschen. Wie jedes kleine Mädchen strebte sie danach, Mommy zu gefallen.

»Das kommt schon noch.« Sara wischte Francis' Einwand mit einer ungeduldigen Handbewegung zur Seite. »Zumindest Mr Cowdin ist schon mal auf Elizabeth aufmerksam geworden, das ist die halbe Miete. In null Komma nichts wird man ihr eine Rolle anbieten.«

Mr Cowdin, so viel wusste Elizabeth inzwischen, war einer der Vorsitzenden von Universal Pictures und Kunde in Vaters Galerie. Als sie kürzlich mit Mutter zusammen nach der Ballettstunde dort aufgeschlagen war, war dessen Frau, Mrs Cowdin, zugegen gewesen, um ein neues Gemälde für den Salon ihrer Villa auszusuchen. Mrs Cowdin war eine elegante Frau in einem eng anliegenden Kleid, das ihre schmale Silhouette betonte, das blonde Haar steif vor Haarspray. Ohne Scheu hatte Mutter sie angesprochen, ein Wort ergab das andere, und zwanzig Minuten später hatten sie sich wie alte Freundinnen verabschiedet, Mrs Cowdin mit der Adresse der Taylors auf einem Zettel in der Handtasche. Eine Woche später war sie tatsächlich zum Tee erschienen, und Elizabeth hatte zu ihrer Unterhaltung ein Gedicht aufsagen müssen. Sie war ausstaffiert gewesen wie eine Puppe, hatte ihr bestes Kleid und eine rote Schleife in den dunklen Haaren getragen, das Gesicht rot vor Verlegenheit. Mrs Cowdin hatte sich begeistert gezeigt von dem kleinen Mädchen, ihr Aussehen gar mit Schneewittchen verglichen, und versprach, sie ihrem Mann gegenüber zu erwähnen. Elizabeth bekam nur wenige Tage nach dem Teekränzchen einen Vertrag zugeschickt, und Sara schwebte seitdem wie auf einer Wolke.

»Wir werden sehen, wie sich die Dinge entwickeln«, brummte Francis düster. »Wenn du mich fragst, ist die Schauspielerei eine Schnapsidee.«

»Ich frage dich aber nicht«, konterte Sara hitzig. »Unsere Elizabeth hat das Zeug dazu, groß rauszukommen, warum sollten wir uns diese Chance entgehen lassen?«

»Ob sie das Zeug hat, sei mal dahingestellt.« Gereizt blätterte Francis in seiner Zeitung.

Elizabeth traf es wie mit feinen Nadelspitzen, dass Vater nicht so recht an sie glauben mochte, nicht so wie Mutter, die ihr jeden

Abend vor dem Einschlafen von dem glamourösen Leben vor-
schwärmte, das sie würde führen können – Ruhm, nicht enden
wollender Beifall, wunderschöne Kleider, Reisen zu entlegenen
Drehorten, das Zusammensein mit faszinierenden Persönlichkei-
ten, ja Stars, dies alles könnte bald ihr Dasein bestimmen.

»Auf jeden Fall wäre es mir lieber, sie würde weiterhin eine
ganz normale Schule besuchen. Was ist an der Hawthorne Ele-
mentary School falsch? In diesem Klassenzimmer bei den Uni-
versal Pictures, wo Kinderschauspieler aller Altersklassen zusam-
mengepfercht werden, lernt sie gewiss nur einen Bruchteil dessen,
was auf dem Lehrplan steht. Mr Cowdin hat angedeutet, dass die
Kinder ständig aus dem Unterricht gerissen werden, weil sie eine
Kostümprobe oder ein Casting haben.«

»Ich bin mir sicher, sie wird genügend lernen«, entgegnete Sara
in einem Tonfall, der verdeutlichte, dass die Diskussion hiermit
zu Ende war. »Außerdem will sie ja auch keine Wissenschaftlerin,
Ärztin oder Anwältin werden, sondern Schauspielerin.«

Wollte sie das wirklich? Elizabeth vermochte sich nicht vorzu-
stellen, jemals erwachsen zu werden, wie sollte sie also jetzt schon
wissen, welchen Beruf sie ergreifen wollte? Aber wenn Mommy
sagte, dass Filmschauspielerin zu sein toll war, dann würde das si-
cher stimmen, denn niemand wusste so viel wie sie.

»Gib bloß acht, dass du deine eigenen Karriereziele, die du be-
graben musstest, nicht auf Elizabeth projizierst«, wagte Francis
scharf einzuwenden, doch der eisige Blick seiner Frau ließ ihn ver-
stummen.

»Bist du fertig, Schätzchen?« Sara wandte sich liebevoll an ihre
Tochter. »Dann lass uns aufbrechen, der Wagen wartet schon, und
du willst doch an deinem ersten Tag nicht zu spät ins Studio kom-
men.«

Elizabeth hasste die Studioschule. Sie verabscheute den kargen Raum mit nur einem Fenster, durch das gleißend das Sonnenlicht fiel und helle Kringel auf die Tische malte, sie verabscheute die Leere an den Wänden. In ihrer alten Schule hatten von den Schülern gemalte Bilder die Säle geschmückt, es gab Landkarten, einen Globus, ein klappriges Plastikskelett, anhand dessen man sich die Knochen des menschlichen Körpers einprägen konnte, und Bücher, unendlich viele Bücher in den Regalen. Hier gab es so gut wie nichts, doch die Lehrerin, eine ältere, pensionierte Dame, erzählte ihr und den anderen Kindern ohnehin am liebsten von den Filmen, die sie gesehen hatte, mit Mathematik, Biologie, Geschichte und Englisch hielt sie sich wenig auf.

Die anderen Schüler empfand Elizabeth als ein bisschen unheimlich. Viele drehten gerade einen Film, andere hatten eine Rolle in Aussicht, vielleicht umgab sie deshalb dieses überbordende Selbstbewusstsein wie eine goldene Aura.

»Und welche Rolle hast du?«, fragte an einem der ersten Tage ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen namens Jane Withers, dessen Haare auf Lockenwickler gedreht waren, weil sie gleich für einen Auftritt in einem Film abgeholt werden sollte.

»Noch keine«, stammelte Elizabeth, während ihr die Röte in die Wangen kroch. Sie fühlte sich absolut fehl am Platz in dieser merkwürdigen Klasse, in der es nicht vorrangig ums Lernen zu gehen schien. Sie gehörte einfach nicht hierher.

»Wirklich?« Die geschminkten Augen ihrer Klassenkameradin weiteten sich ungläubig. »An deiner Stelle würde ich mich dahinterklemmen, eine Rolle zu kriegen, sonst entlässt Universal Pictures dich am Ende noch.«

Dies war auch Elizabeths heimliche Angst. Ihr selbst hätte es

nichts ausgemacht, hinausgeworfen zu werden und wieder mit Howard die Hawthorne Elementary zu besuchen, aber Mutter würde unendlich enttäuscht sein und sie wochenlang mit diesem traurigen Blick anschauen, so wie damals nach dem Vorsingen bei Hedda Hopper.

Gloria, eine der Mitarbeiterinnen des Studios, die für die Betreuung der jugendlichen Schauspieler zuständig war, kam herein und unterbrach Elizabeths geflüstertes Gespräch mit dem Mädchen sowie die Ausführungen der Lehrerin, die von *Vom Winde verweht* schwärmte. Ihre Augen schweiften suchend über die Tischreihen, sie schien ein bestimmtes Kind zu suchen, um es für Probeaufnahmen oder ein Vorsprechen abzuholen.

Als sich Glorias Kopf in ihre Richtung wandte, wurde Elizabeth so heiß, dass ihre Haut prickelte. Ohne zu überlegen, rutschte sie von ihrem Stuhl und verbarg sich unter dem Tisch. Fieberhaft gab sie vor, ihren Schnürsenkel zu binden, bis sie merkte, dass ein Schatten auf sie fiel. Beschämt hob sie den Kopf und blickte hoch, in Glorias amüsierte Miene.

»Kleine Miss Lizzy«, sagte die Mitarbeiterin belustigt. »Du musst keine Angst haben, wir fressen hier doch keine Kinder! Steh auf, und sag mir, was dein Problem ist. Heute ist nicht das erste Mal, dass du am liebsten in einem Mauseloch verschwinden möchtest, ich beobachte dich die ganze Woche schon.«

Langsam erhob Elizabeth sich, wobei ihr Herz in ihrem Brustkorb trommelte wie die Schüsse eines Maschinengewehrs. Diese Schmach, von der gesamten Klasse beobachtet zu werden, neugierig, gespannt, schadenfroh, sie hielt es kaum aus. »Ich ...«, druckste sie herum.

»Na, sag schon.« Gloria stützte die Hände auf dem Tisch ab und beugte sich vertraulich zu ihr herunter, sodass sie ihre Mitschüler auszublenen vermochte.

»Ich mag die vielen Fremden um mich herum nicht«, flüsterte Elizabeth.

• • •

Sie hielt durch, trotz des Drucks, dem sie sich ausgesetzt sah. In Mutters Welt war Aufgeben keine Option. Tatsächlich erhielt sie in diesem Sommer ihre erste, winzige Nebenrolle, und zwar in dem Streifen *There's one born every minute*. Eine Woche lang trat sie vor die Kamera, von der vor Stolz überschäumenden Sara, die sich im Hintergrund hielt, bewacht. Zu Mutters Verdruss erwies sich der Film als nicht sehr erfolgreich, und kurz darauf entließ man Elizabeth aus ihrem Vertrag.

»Ihre Kleine ist keine Schauspielerin«, setzte Dan Kelly, der Casting-Direktor, ihrer völlig fassungslosen Mutter ungerührt auseinander. »Und obwohl sie bildhübsch ist – ihr Aussehen ist nicht für den Film geeignet. Sie hat ein zu erwachsenes Gesicht, zu alte Augen. Als ob sie schon Dinge gesehen hätte, die nicht für ein Kind gedacht sind.«